

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 1

Artikel: Das Bahnwärterhäuschen
Autor: Chappuis, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bahnwärterhäuschen.

Von Edgar Chappuis.

Mit einer Stundengeschwindigkeit von 90 Kilometer war der Orientexpress soeben beim Bahnwärterhäuschen Nr. 33, das irgendwo im schweizerischen Mittelland einsam zwischen Wald und Feld lag, vorübergefaust, daß auf kurze Augenblicke der Boden gezittert hatte; und nun lag das nachtdunkle Land wieder still und friedlich da wie vorher.

Bahnwärter Hans Stalder klemmte die kleine rote zusammengerollte Signalflagge zwischen Arm und Leib und trat auf die Türe des im Chaletstil erbauten heimeligen Bahnwärterhäuschens. Drinn war alles ruhig. Seine junge Frau Emma und der Säugling schliefen; denn es war zwei Uhr morgens. So kleidete er sich denn ganz leise aus und lag bald still neben der schlafenden Frau, legte sich auf die linke Seite und versuchte zu schlafen. Aber der Schlaf wollte nicht kommen, und seine Gedanken wanderten, wie schon oft in stiller dunkler Nacht. Und Hans mußte an den soeben durchgefahrenen Orientexpress denken, der wie ein Gespenst aus der Nacht aufgetaucht war, um ebensoschnell wieder in der Finsternis zu verschwinden. Erst hatte er am Horizont einen winzigen Lichtfunken erblickt, dem ein fernes Rollen gefolgt war. Aber nach wenigen Sekunden war die glühende Lichterschlange an seinen Augen vorüber davongefausst, ihm kaum genügend Zeit lassend, erhellte Wagenfenster und Menschenschatten beobachten zu können. So ging es Nacht für Nacht, und am Tage kamen die andern Züge, einer um den andern, doch keiner verweilte, keiner blieb stehen, ließ Menschen aussteigen, die sich mit ihm unterhalten hätten über das Woher und Wohin.

Hans Stalder war jung und gescheidt. Niemand hätte er sich während der Schulzeit träumen lassen, daß er einst Bahnwärterdienste tun müßte, denn er hatte es immer hoch im Kopfe gehabt, so hoch, daß er dumme Streiche verübt und vor lauter planen und sinnieren zu herzlich wenig Vernünftigem gekommen war. Darauf waren ihm beide Eltern an einem tödlichen Fieber weggestorben und der arme Junge mußte froh sein, nach kurzer Lehrzeit die Stelle des in den Ruhestand versetzten vorherigen Bahnwärters zu erhalten. Nun hauste er schon etliche Jahre auf ein und demselben Fleck, ein gewissenhafter treuer Mann, der sei-

ner Pflicht oblag, wie es sich im verantwortungsvollen Bahndienst nun einmal gehört. Das hinderte ihn jedoch nicht, seine Gedanken mit den Expresszügen um die Wette durch ferne Länder fahren zu lassen, über Berg und Tal, nach herrlichen fremden Städten und ungeahnt schönen Gegenden, und wenn er so steif und aufrecht, die zusammengerollte Fahne in der Hand, am Schienenstrang stand und Zug um Zug an ihm vorbeierollte, so überkam ihn die immer wachsende Sehnsucht, selber einst mitzufahren, irgendwohin, nur fort aus dem eintönigen Einerlei der Tage und Jahre.

Nichts regte sich. Regelmäßig klangen die Atemzüge der Frau, die neben ihm lag und schlief. Draußen breitete sich sternhell die Vorfrühlingsnacht. Das Leben hier war still und geregelt wie eine Uhr, der Dienst lief Tag aus und ein in gewohnten Bahnen, und Hans malte es sich aus, wie es sein könnte, wenn er einmal ausfliegen würde in die weite niegesehene Welt. Und ob dem Träumen und Sinnen verfiel auch er in wohlthuenden Schlaf, in welchem sich in seltsamen Träumen die Sehnsucht weiterspann und alle gesetzten Grenzen mühelos überspann.

Der neue Tag hat blauen Himmel und Sonnenschein gebracht. An der Bahnböschung, die nach Süden liegt, gucken an schneefreien Stellen die ersten Schneeglöcklein frühlingskündend aus dem Boden. Frau Emma sitzt auf der schmalen Bank vor dem Häuschen, das Hanneli auf dem Arme, und schaut nach dem dunkeln Lannwald, in welchem die warmen Sonnenstrahlen Tropfen um Tropfen von den Ästen zaubert, daß es in allen Farben funkelt und sprüht. Bald wird sich das keimende Leben auch im Vorgärtchen regen. Es wird blühen und duften, und die junge Frau freut sich auf den Frühling und drückt in überquellendem Glückgefühl den Säugling ans Herz. Ist es denn nicht schön hier draußen zwischen Wiesen und Wald? Hat man nicht einen weiten Blick bis hinüber zu den blauen Bergen im Osten? Haben sie nicht ihr bescheidenes aber genügendes Auskommen und können sich ihres Lebens freuen? Der Mann ist rechtschaffen und trinkt nicht. Wohl hat er es manchmal etwas schwer und auch sie möchte ihm ab und zu eine wohlverdiente Abwechslung gönnen.

Doch eines will ihr gar nicht in den Kopf: Die weitfliegenden Pläne ihres lieben Hans, der immer etwas anderes will, als er haben kann.

Hans tritt aus dem Häuschen, horcht in die Ferne und geht auf den gewohnten Platz. Ein Zug braust heran. Die Fenster blitzen im Sonnenlicht, fremde Menschengesichter huschen schemenhaft vorüber, ein Kind winkt mit der Hand, der Zugführer auf dem letzten Wagen salutiert. Und wieder ist alles vorbei.

„Milano, Genova, Pisa, Roma“ murmelt Hans und tritt zu seiner Frau.

„Wer da mitkönnte, Emmh! Das wäre doch gar zu schön, nicht?“

„A bah, Hans. Hier ist es auch schön. Hier ist doch unsere Heimat. Was wolltest Du im fremden Lande, dessen Sprache du nicht einmal verstehst.“

Aber schon ist ihre Aufmerksamkeit dem Hanneli zugewendet, das aufgewacht ist und nach der süßen Milch schreit. Und die Mutter gibt ihrem Erstgeborenen zu trinken und ihre Augen leuchten froh und zufrieden. Sie wünscht nichts mehr. Sie ist glücklich. Und wie der Mann das liebe Bild betrachtet, kommt auch über ihn eine Stimmung des Dankes und er setzt sich neben Emma, die er sich vor Jahresfrist aus dem benachbarten Dorfe zur Frau geholt hat. Ja, sie hat Recht. Er darf sich nicht beklagen. Es geht nicht allen Menschen gleich. Die einen sind zu Höherem bestimmt, andere wieder müssen sich bescheiden und wenn sie dabei ihre Pflicht tun, sollen sie es zufrieden sein. Liebkosend fährt Hans mit der Hand über den blonden Scheitel seiner Frau, kost ihr die roten frischen Wangen und die weiße, bloße Schulter. Dann steht er auf und tritt seinen Gang über die Schienen an. Das Kind ist satt. Nachdem es noch aus blauen Augen verwundert in die Welt geguckt und mit den kleinen Händen nach der Mutter Brust gegriffen, schläft es wieder sorglos und fest und sammelt im Schlummer die Lebenskräfte, deren es bedarf wie die keimenden Blümlein in der Runde.

* * *

Über das Land fegt ein toller Frühlingssturm. Er rüttelt an den Bäumen des nahen Waldes, der ächzt und kracht. Er frißt den letzten Schnee aus den schattigen Mulden weg und sein heißer Odem weckt Lebenskräfte in Busch und Baum. Der sich endlos dahinziehende Schienenstrang glänzt, und Hans, in

einen alten Militärmantel gehüllt, verrichtet mißmutig seinen Dienst. Es ist wahrlich kein Vergnügen, bei diesem Wetter draußen zu sein. Immer und immer rollt Zug um Zug vorüber. Bald sind es lange Güterzüge mit Kohlen und Baumaterialien, bald wieder Personenzüge in gemächlichem Tempo. Und dann wieder die Schnellzüge, die prozig daherkommen mit ihren schweren gewaltigen Lokomotiven, und die sind dem Bahnwärter verhaßt, weil er alle beneidet, die auf weichen Polstern durch die Lande fliegen dürfen und nicht wie er an ein und denselben Fleck gebannt sind.

Der Abend bricht an. Im holzgetäfelten Zimmer bei der rotverhängten Petroleumlampe ist es gemütlich. Klein Hanneli schläft in der Wiege, die Frau sitzt am Tisch und flickt Vaters Arbeitsmittel. Nun hat er zwei Stunden frei. Vor ihm liegt ein Buch von Reisen und Abenteuern. Er liest und liest und versenkt sich in diese ferne fremde Welt. Palmenbewachsene Oasen steigen vor ihm auf, braune Araber tränken ihre Kamele an den Zisternen der Wüste, ihren abgemagerten Körper in weiße Burnusse gehüllt. Dann weilt er im hohen Norden unter den Lappen, die auf Renntierschlitten über Schnee und Eis fahren, über ihnen die wechselnden Lichter des Nordlichts. Und wieder geht es zu den geheimnisvollen Wundern der Südsee mit ihren eigenartigen Volkssitten. Das ist Leben, das ist Abwechslung. Hansens Augen leuchten, seine Wangen glühen. Die Zeit verrinnt ihm im Fluge. Es schlägt zehn Uhr. Seufzend und widerwillig erhebt er sich. Wieder ruft die Pflicht. O dieser Dienst! Aber er muß in das Wetter hinaus, nachsehen, ob die Linie in Ordnung ist. Noch einen letzten, fast wehmütigen Blick wirft er auf das trauliche Zimmer, drückt seiner Emma einen Kuß auf den frischen Mund und geht hinaus. Natürlich ist es ein Expresz, der in einer halben Stunde vorbeikommt. Er wird wieder vollgepfropft von reichen Menschen sein, die nach einem schönen Lande fahren. So schreitet er zwischen den Schienen durch die Nacht. Der Wind heult, der Regen schlägt ihm warme Tropfen ins Gesicht. Neben dem Jahrdamm gurgeln Wasserrinnen in den Wiesengrund. In Hansens Kopf drängen sich noch die Bilder aus fernen Ländern. Er flucht leise vor sich hin. So ein Stumpfsinn! Es ist ja doch alles in Ordnung, wie immer. Es passiert ja nie etwas. Und

doch muß man hinaus, muß seine Pflicht tun, wie es Vorschrift ist. Im Weiterschreiten malt sich Hans einen Schnellzug aus, wie er durch die Nacht dahinsauft, Stunde um Stunde, ja oft Tag aus und ein. Hin und wieder gibt es einen kurzen Halt in einer großen Stadt. Lichter funkeln, Stimmengewirr ertönt, ein Hasten und Drängen hebt an. Dann geht es wieder weiter, ohne Rast und Ruh. Alles klappert wie am Schnürchen. Ein jeder ist auf seinem Posten. Nichts wird unterlassen, um größtmögliche Sicherheit zu schaffen. Doch die wenigsten Reisenden machen sich einen Begriff von der vielen Mühe und Arbeit, die es kostet, von der großen Verantwortung bis zum letzten Mann. Sorglos, gedankenlos sitzen sie in ihren Wagen und ärgern sich höchstens, daß es nicht noch schneller vorwärtsgeht. Der Bahnwärter ist nun in den Wald gelangt. Der Wind tobt und rüttelt an den Stämmen. Es ist stockdunkel. Langsam schreitet er vorwärts, hier sich bückend, um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist, dort eine Schwelle untersuchend. Da stolpert er und tritt auf Geröll. Was ist das? — Vor ihm quirlt und rauscht es. Aus dem Walde ist ein Stück Land herabgerutscht und hat nun auf mehrere Meter den ganzen Schienenweg mit Schlamm und Schutt überschüttet. Hans blickt nach der Uhr. Es ist keine Minute zu verlieren. In rasender Eile rennt er den Weg, den er gekommen, zurück, um wenn möglich noch rechtzeitig nach dem nächsten Bahnhof telephonieren zu können. Es geht um Leben und Tod. Kommt er nicht zur Zeit, so ist der Expresß gefährdet und ein schreckliches Unglück unvermeidlich. Im Nu sind Hansens Träume verflogen. Jetzt gilt nur die Pflicht. Alle Kräfte spannt er an. Sein Atem pfeift. Das Herz klopft ihm zum zerspringen. Immer wieder sieht er nach der Uhr. Der Regen peitscht ihm ins Gesicht. Der Wind zauft an seinem Mantel. Er merkt es nicht. Nur vorwärts! Jetzt ist es ihm gleichgültig, bloß Bahnwärter zu sein. Es kann ihm gelingen, Hunderte von Menschenleben zu retten. Auch er hat ein großes Erlebnis. Noch zehn Minuten! — Er muß es zwingen. Der Schweiß perlt ihm von der Stirn und rinnt ihm in die Augen. Noch fünf! Herrgott im Himmel! Wenn er nur nicht zu spät kommt. Dort weit vorne in Dunkel und Nacht gehüllt steht das Häuschen. Seine Emma sitzt ahnungslos am Tische und näht, und hier draußen droht der Tod in

tausendfacher Gestalt. Horch! Tönt da nicht schon ein fernes Brausen? Es ist der Zug. Stärker und stärker klingt es. Schon sieht er einen Lichtpunkt auftauchen und größer werden. Die Schienen beginnen zu singen, sie zittern und dröhnen. Jetzt gilt es. Die rote Fahne aufgerollt in der Rechten, die Laterne in der Linken schwingend, eilt er, der eigenen Gefahr nicht achtend vorwärts, taumelt, brüllt, so laut er kann. Schon sind die glühenden Laternenaugen der Lokomotive auf ihn gerichtet. Er spürt, wie das Unheil näher kommt. Er schwingt die Fahne, die Laterne und brüllt in die Nacht, lauter als das Dröhnen des Zuges.

„Halt, Gefahr. Halt! —“

Merkt man ihn nicht? Rennen sie blindlings ins Verderben? Da! Ein Kreischen der Bremsen, ein Zittern durch den Koloß aus Stahl und Eisen. Der Zug hat seine rasende Fahrt verlangsamt, und nun steht er still! Gott sei Dank! — An allen Gliedern zitternd, gibt Hans dem herbeigestürzten Lokomotivführer Bericht. Die Wagentüren öffnen sich. Erschreckte, verschlafene Gesichter erscheinen an den Fenstern. Rufe und Fragen schwirren hin und her. Hans hört es nicht, sieht es nicht. Nur einen Gedanken hat er: Der Zug ist gerettet. Unscheinbar, regentriefend, schmutzstarrend steht er da, stumm und still, mit großen Augen, in denen noch von überstandener Angst zu lesen ist. Und nun umringen sie ihn, die vielen fremden unbekanntenen Menschen, die er gerettet. Und sie reichen ihm die Hand, Tränen des Dankes in den Augen. Weiße, weiche, gepflegte Damenhände schütteln seine biedere, schwielige Hand. Schöne Frauen lächeln ihm zu, feine, elegante Herren klopfen ihm auf die Schultern. Auf einmal ist er der Mittelpunkt, der Held geworden. Er läßt alles über sich ergehen, steht Rede und Antwort, ist beschämt und verwirrt zugleich. Ein Herr reicht ihm eine Banknote, ein holdes Fräulein ein Goldstück. Er stammelt etwas von Pflicht und Schuldigkeit und lehnt ab. O nein. Es ist nicht nötig. Wirklich nicht. Aber dennoch wird er beschenkt. Aber nun heißt es ins Häuschen zurück, telephonieren. Er grüßt, er nickt freundlich nach allen Seiten. In ihm ist eine stille große Freude. Wie im Traume legt er das letzte Stück Weg zurück. Neben ihm geht der Zugführer. Aus dem Fenster grüßt ihn das rote Licht der Lampe. Emma sitzt am Tisch,



„Dahlienstrauß“

den Blondkopf über seinen Arbeitskittel gebeugt, und weiß von nichts. Der Bericht wird gegeben. Ordres werden entgegengenommen. Ein Hilfszug mit Mannschaft kommt dahergefahren und nach Verlauf von zwei Stunden setzt der Expresß seinen Weg durch die Nacht fort. Hans sitzt am Tische, ein Glas Wein und Käse vor sich, und muß erzählen. Immer wieder umarmt ihn seine Frau. Kann sie nicht stolz auf ihn sein? — Hat er heute nicht mehr geleistet als irgend ein Direktor? —

Draußen steigt aus Nebeldünsten der junge Morgen golden auf. Hans schläft und träumt. Er ist müde und hat die Ruhe wohl verdient.

Im kleinen Garten vor dem Bahnwärterhäuschen blüht der Apfelbaum. Die ersten Bienen summen emsig hin und her, und in der Ecke neben dem Brunnen ist es gelb von Aprilglocken. Hans, der heute dienstfrei ist, gräbt seine Gartenbeete um. Wenn er den Kopf hebt, sieht er Emma mit der Kleinen auf der Bank. Es ist ein schöner warmer Frühlingstag und eine Freude zuzusehen, wie es überall wächst und sprießt. Bald wird das Gärtchen ein Blumenwunder sein, und wenn erst die Rosen blühen und das Spalierobst an der Südwand Früchte angefüllt hat! — Durch das Gartenpfortchen kommt der Briefträger, der alte Johann.

„Ein amtliches Schreiben, Stalder Hans. Wird wohl etwas Gutes sein, gratuliere. Grüß Gott!“

Und wieder geht er weiter.

Hans pußt sich umständlich die erdbeschmutzten Hände. Dann setzt er sich neben die Frau auf die Bank und beginnt zu lesen.

Freude erhellt sein Gesicht. Man hat ihn doch nicht vergessen, hier draußen. Schweigend reicht er das Blatt der Emma.

Die liest und läßt einen Suchzer los.

„Bist verfehlt, Hans. Wirst Stationsgehilfe im Dorfe. Suchhuuh.“

Emma küßt ihn und ist voller Freude. Also

doch! Er kommt vorwärts. Er muß nicht immer hier stecken bleiben. Langsam erhebt sich Hans, zündet eine Pfeife an, schreitet von Beet zu Beet und schaut in die Ferne. Auf den ersten soll er fort. Es war eigentlich doch schön hier. Und wieder hackt er munter drauflos. Ist's nicht für ihn, so für den Nachfolger. Auch er wird Kartoffeln gebrauchen können.

* * *

Stalder Hans, der neue Stationsgehilfe, hat vierzehn Tage Urlaub! Stolz sitzt er in einem Abteil dritter Klasse im Süd-Expresß und fährt ans blaue Mittelmeer, nach Genua. Die Direktion hat ihm aus Dank für geleistete Dienste eine Extragrattifikation zukommen lassen, und nun kann er sich seinen Herzenswunsch, in die Ferne zu reisen, erlauben. Frau Emma ist mit Hanneli zu den Eltern gereist. Langsam fährt der Zug aus der Bahnhofshalle der Nachbarstadt. Dörfer, Wälder und Wiesen fliegen vorbei. Nun kommt wieder bekanntes Land. Wirklich und wahrhaftig! Steht dort nicht sein früheres Bahnwärterhäuschen? Die Rosen blühen. Das Spalier rankt sich grün bis zum Dach. Die Kartoffeln, die er gepflanzt, schießen lustig ins Kraut. Noch einen warmen Blick nach dem Fenster des gemütlichen Zimmers, und weiter geht die Fahrt. Nun kommt die Stelle im Walde, wo die Rutschung stattgefunden. Noch einmal erlebt Hans die Aufregung jener Sturmnacht mit. Dann trägt ihn der schnelle Zug fremden Gegenden entgegen. Er wird viel Schönes sehen, aber auch gerne wieder heimkehren zu Arbeit und Pflicht, zu seiner lieben blonden Emma und klein Hanneli, das nun die ersten Gehversuche ins Leben unternimmt.

Mit frohen Augen sieht Hans Stalder zum Wagenfenster hinaus. Jetzt ist er mit dem Leben zufrieden, denn er hat herausgefunden, daß es überall schön ist, wenn man seinen Mann stellt und im Geringen treu ist.

Einer Mühseligen.

Sieh an, welch' arme, schwache Frau:
Ihr Herz ist jung, ihr Haar ward grau,
Ihr Mühen kennt kein Ende.
Und fragst du nach der Treue Lohn:
Enttäuschung, Sorgen, neue Fron
Und ewig leere Hände.

Doch wie sie leidet, wie sie trägt,
Die Welt mit Worten nach ihr schlägt
Und ehrfurchtbaren Blicken,
Sie bleibt gelassen, lächelt still —
Kennst sie den Weg? Ahnt sie das Ziel?
Ihr Sinn ist nicht zu verrücken!

Rudolf Hägni.